

Als es im Kanton Bern noch keine Denkmalpflege gab

Autor(en): **Keller, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **38 (1987)**

Heft 1

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KARL KELLER

Als es im Kanton Bern noch keine Denkmalpflege gab

An einem jener schönen Orte, wo ein Fluss den See verlässt, steht ein uraltes Kirchlein. Von aussen grau und unscheinbar, birgt es im Innern einen köstlichen Schatz: Auf der Nordwand wird in vielen Bildern Christi Leben erzählt, an der Südwand ist die Passion dargestellt; doch nicht in gereihten Bildern wie sonst üblich, sondern in einer einzigen grossen Schau das Geschehen in den Gassen und Plätzen von Jerusalem inszeniert. Die Wandgemälde werden «Peter von Bern» zugeschrieben, der auf der Nordwand signierte. Ein der Pas-



1 Kirche Scherzligen, Wandgemälde-Zyklus mit Szenen aus dem Leben Christi (Mitte 15. Jh.).

sionsdarstellung nahe verwandtes Tafelbild von Hans Memling befindet sich in Turin.

Einzigartig an diesem Kirchenraum ist zudem der Umstand, dass Boden und Decke, Gestühl und Empore noch aus der Zeit der Gemälde stammen könnten. Der Boden ist mit handgeformten Backsteinen belegt, die Leistendecke aus ungleichen Brettern gefügt und die Empore roh gezimmert. Aus Längsbalken und darüber gelegten Sitzbalken besteht das Gestühl, wobei im Biedermeier auf jeden zweiten Balken ein Bänklein mit Rückenlehne und geschweiften Seiten aufgelegt wurde. Diese Bankordnung hat grosse Vorteile: wenn die Kirche schwach besetzt ist, werden nur die Bänke mit Lehnen benutzt. Bei grossem Besuch sind die später Kommenden auch mit einer Sitzgelegenheit ohne Lehne zufrieden.

Nicht mit der Kirche zufrieden war um 1950 aber die Kirchgemeinde: sie fand die Bänke unbequem, den Boden unhygienisch und die Empore plump. Sie erteilte einem Architekten den Auftrag, die Kirche zu renovieren mit Klinkerboden, bequemem Gestühl und einer stützenlosen Orgelepore. Das Vorhaben hätte eine rechte Stange Geld gekostet, und so richtete die Kirchgemeinde an die Stadt als Eigentümerin der Kirche ein Beitragsgesuch. Doch der junge Stadtbaumeister war anderer Meinung: Gestühl, Ziegelboden und Empore gehörten zu diesem einmaligen Raum und klangen auch mit der Malerei vorzüglich zusammen. Da kam nur eine sanfte Renovation in Frage! Mit diesem Vorschlag war jedoch die Kirchgemeinde nicht einverstanden – sie verweigerte jeden Beitrag. Das erwies sich jedoch als halb so schlimm, da der neue Kostenvorschlag nur einen Bruchteil des ursprünglichen betrug. Das Stadtparlament genehmigte den Kredit, und die sanfte Renovation wurde mit wenigen, ausgelesenen Handwerkern durchgeführt. Sie hat sich bewährt, und der einmalige Charme dieses Kirchenraumes blieb bis heute erhalten.

Einen Steinwurf vom verträumten Kirchlein entfernt hatte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der am Preussischen Hofe tätige Neuenburger Denis de Rougemont ein grossartiges Märchenschloss errichten lassen. Die Pläne stammten vom Pariser Architekten Pierre-Charles Dusillon, der Berner Friedrich Ludwig von Rütte amtierte als Bauführer. Für die reichen Bildhauerarbeiten wurde Joseph Hubert Verbunt verpflichtet. Aus dem alten Landgut machten Gärtner einen weiträumigen Park, in dem die Rougemonts im Sommer Hof hielten.

Nach dem Ersten Weltkrieg kam der Besitz unter den Hammer. Ein Konsortium erwarb den umfangreichen Landbesitz, die Stadt das Schloss und den Park. Dieser wurde der Bevölkerung geöffnet, im Schloss richtete man eine Küchliwirtschaft und ein «Kriegsmuseum» ein.

Die Schadau wurde nun das Ziel zahlloser Schulreisen, was den Zerfall des Schlosses nicht aufhielt. So sah sich die Stadtverwaltung mit der Frage konfrontiert, was auf die Dauer geschehen solle. Der Stadtbaumeister kam zum Schluss, dass der Bau, dessen historisierender Stil um 1950 noch allgemein als falsche Nachahmung empfunden



den wurde, ein unveräusserbarer Teil des Parkes und der Seelandschaft sei. Er war sich jedoch bewusst, dass die Erhaltung des Schlosses sehr viel Geld kosten würde. So beantragte er, einen Teil der am stärksten verwitterten Ostfassade zu restaurieren, um Erfahrungen zu sammeln.

«Was ist mit eurer Schadau los?» fragte ihn kurz darauf der Präsident des Uferschutz-Verbandes; er hatte ein Beitragsgesuch der Stadt erhalten. Der Sekundarlehrer und verdiente Landschaftsschützer liess sich überzeugen, dass der «überladene» Bau ein wichtiger Zeuge seiner Zeit und ein Bestandteil der Seelandschaft sei. «Gut, ich glaube dir und der Uferschutz hilft euch – aber dass du es weisst, der Heimatschutz hat abgelehnt mit dem Hinweis, er sei bereit, einen Beitrag an den Abbruch des ortsfremden, hässlichen Gebäudes zu leisten.»

Da war guter Rat teuer: Nun konnte nur noch einer helfen: der Präsident der EKD, Professor Linus Birchler. Seine Antwort tönte nicht sehr ermunternd: «Gut, ich komme, wenn Sie mich in Bern abholen und wenn es nachher eine gute Röschi gibt.» Die Begehung fand statt, und kurz darauf traf das anderthalb Seiten starke Gutachten ein, das in dem Satz gipfelte: «Die Schadau bleibe erhalten als Ganzes und in ihren Einzelheiten.»

Damit war das Schloss gerettet. Eine halbe Fassade wurde restauriert – seither sind die Gerüste nicht mehr von der Schadau verschwunden, nur kostet heute die Restauration eines Kamines gleich viel wie damals jene halbe Fassade!

2 Schloss Schadau, 1849–1854 erbaut nach Plänen von Pierre-Charles Dusillon.

1, 2: Eidg. Archiv für Denkmalpflege, 3000 Bern 12.

Karl Keller, Architekt BSA/SIA, Am Bach 30, 8400 Winterthur